

Petrivision „Zeit: Evolution“ 3. März 2012

„Wenn Elefanten Geschichte schreiben könnten“, sagt der die Biologe Richard Dawkins, dann „würden sie Tapire ... und Nasenaffen für erste Vorstufen auf der Rüsselroute der Evolution halten.“ Und „Elefantenastronomen würden sich vielleicht fragen, ob es in irgendeiner anderen Welt außerirdische Lebensformen gibt, die den Nasenrubikon überschritten und den letzten Schritt zur völligen Berüsseltheit vollzogen haben.“ Dawkins schreibt dies, weil er feststellt, dass das Bewusstsein des Menschen offenbar kaum anders kann, als immer wieder sich selbst in den Mittelpunkt des Interesses zu stellen. Selbst nüchterne Lebenswissenschaftler, eigentlich geschult in der Theorie der Ziel- und Zwecklosigkeit des evolutionären Geschehens, auch sie werden gelegentlich dabei ertappt, wie sie alle Entwicklung ganz wundersam krönend im *homo sapiens sapiens* münden lassen.

So nimmt es nicht wunder, dass dies in den zivilisierten Jahrtausenden vor der modernen wissenschaftlichen Erkenntnis nicht anders war. Dass sich ein denkendes Bewusstsein als Krone alles Seienden empfand. Und weil dieses Bewusstsein sicher sein konnte, dass es sich nicht selbst erschaffen hatte, brauchte es noch ein sich ähnliches Überwesen, dem es sich verdanken konnte. „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ – „Und er schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.“

Kreationismus ist hierzulande glücklicherweise nur eine Marginalie in Weltbild-Angelegenheiten. Und kein Kulturkampf-Thema wie in manchen Gegenden der USA. Dennoch gibt es auch bei uns immer wieder Bemühungen von Theologen, welche die von Darwin angestoßene Lehre in ihre Schranken weisen wollen, da sie vermeintlich die religiöse Wahrheit zerstöre und von schöpfungsgläubigen

Menschen abzulehnen sei. Nicht wörtlich interpretieren diese Denker Gottes Wort. Die sieben Schöpfungstage seien bildlich zu verstehen. Und Entwicklungen und Mutationen, warum nicht, um Gottes willen, doch immer als *creatio continua* in seinem Sinne. Und vieles ließe sich doch harmonisch einen: Warum am Ende nicht auch Christus als eine gottgewollte Mutation zum besseren, zum neuen Menschen hin? Nur Zufall, Zufall darf's nicht sein. Es habe alles einen verborgenen Willen, einen tieferen Sinn. Und alles in allem hängt alles an Einem. Es ist müßig, Gott zu verteidigen. Aber diese Theologen verteidigen nicht Gott, sondern sich selbst und die elefantösen Überwelten ihres Selbstbewusstseins.

Es ist gekränkte Eitelkeit, mehr nicht. Dass wir als Menschen vielleicht nicht die beste Idee von allen möglichen sein könnten, sondern samt unserem Gottesbewusstsein vielleicht nicht einmal eine Idee, sondern nur ein Ereignis, eine Episode unter vielen. Es scheint nicht zu genügen, nur zu leben und im Rahmen bescheidener Möglichkeiten zu deuten und zu bedeuten. Es muss immer gleich ein letzter, großer Sinn in allem stecken. Im Willen zum Sinn steckt der Wille zur Macht.

Gewiss hat jede noch so nüchtern-ernste wissenschaftliche Theorie auch ihre Grenzen und ihre mythisch angehauchten Grenzbereiche, in denen sie angreifbar wird und angezweifelt werden darf. Dennoch: Wer die evolutionstheoretischen Einsichten grundsätzlich verdammen möchte, der gehe bitte auch ansonsten konsequent ins Mittelalter zurück.

Schon Martin Luther hat einen geistesgeschichtlich immens wichtigen Schritt vollzogen. Zu einer Zeit, als die so genannte Aufklärung noch in weiter Ferne lag. Nicht die Erklärung objektiver Weltzustände ist jetzt mehr Sache der Religion, sondern die subjektive Aneignung, die Selbstverortung des Menschen

in der Welt. In seinen Erläuterungen zum Credo im Kleinen Katechismus bekräftigt er weder die sieben Tage noch eine absolute Uranfänglichkeit, sondern schreibt: „Ich glaube, dass *mich* Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen“. Subjektive Deutung, nicht objektiver Sinn.

Es kann heute keine seriöse theologische Aufgabe sein, stabile wissenschaftliche Erkenntnisse zu bezweifeln, nur weil sie die Religion in Erklärungsnotstand bringen. Auch dann nicht, wenn diese Erkenntnisse lieb gewordene Vorstellungen von einem objektiv schaffenden und wirkenden Gott fragwürdig werden lassen. Es muss auch keineswegs geschehen, dass man um des Weltbildes willen sich krampfhaft ums Harmonisieren schwerlich kompatibler Systeme bemüht. Es kann aber nicht schaden, die unterschiedlichen Systeme mit ihren je eigenen Absichten und Färbungen, mit denen sie die Welt zur Sprache bringen, nebeneinander gelten zu lassen. Sie in freien Gedanken miteinander ins Spiel zu bringen. Damit wir nicht nur über Tatsachen, sondern auch über Bedeutungen und Werte reden können. Nicht Gott und nicht die Krone der Schöpfung verteidigen. Sondern über das Leben reden und über die Verantwortung. Behutsam wie Menschen im Porzellanladen.

Dass wir Menschen eine Episode in einer Jahrtausenden währenden Geschichte voller Zufälle, voller Werden und Vergehen sind, das ist gewisslich wahr. Aber auch ein Satz wie „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ ist wahr. Nicht in einem streng -wissenschaftlichen Sinne. Aber in der Wahrheit, die in seiner Schönheit steckt. Und vielleicht auch noch in einer Wahrheit, die im Rahmen ihrer Möglichkeiten nach dem Guten trachtet.